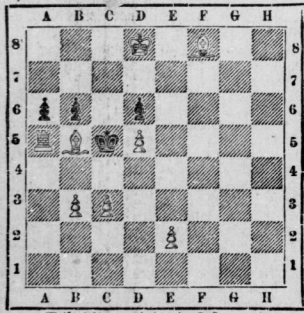


Schach. Bearbeitet von G. S. ... Aufgabe Nr. 758. Von Eugen Kraemer in Würzburg.



Partie Nr. 725.

Geht im Sternchenwettkampf zu Petersburg am 13. Dezember 1895.

Russische Wertstellung des Königsbringerwettkampfs.

Wasser. 1. e2-e4 e7-e5 2. g4-f3 g8-f6 3. h3-g5 ...

Die h hier als f7-f5, führt aber bei richtigem Spiel nur zum Ungleichg.

10. Dd1-e2 17-f5 (besser Lg4-f3; 11. Dd1-f3; Schwarz-d4; 12. Dd3-g4 ...)

Partie Nr. 729.

Geht im Sternchenwettkampf zu Petersburg am 15. Dezember 1895.

Spanische Partie.

Wasser. 1. e2-e4 e7-e5 2. g4-f3 g8-f6 3. Lf1-b5 ...

Stetig leicht es, keine Figuren weiterwärts zu konzentrieren; einen Neben Grund für diesen Zug legen wir nicht.

7. De3-f4; 20. Te1-e7; 31. Sd7-f6+; 32. Te7-e7; 28. Se1-f6! Sg7-e6

Lösungen.

Aufgabe 751. Von R. Comolli in Gienach. Weiß (6): Kb2, Dd1, Td7, Le6, Sa3, Bg3; Schwarz (5): Ke5, Sf6, Bc4, g3, g6; 2 Bg4.

Aufgabe 752. Von Konrad Erlin in Elm. Weiß (8): Ko5, Da5, Te1, Lb7, e1, Be2, e5, f4; Schwarz (9): Kd4, La2, Sh1, Bb5, b4, b5, e7, f5, g4; 3 Bg4.

1. Da6-a3 b4-a3; 2. Te5-c3 b4-a3; 3. Da3-b4, a7+; 1. ... Kd4-e5; 2. Da3-b4+ Ke5-b6; 3. Db4-d4+.

Richtig angegeben von R. im Herz, E. Kraus und Kurt Grulich in Halle, Schüler in Schmetternhof, sowie von unserem Schachlehrer.

Aufgabe 135. Von A. Troigly in Petersburg. Weiß (4): Ka3, Tb7, h1, Ba2; Schwarz (4): Kd6, Te6, Ld1, Bc2; Weiß macht remis.

1. Th1-b6+ Kd6-c5! er einen Bauer, so zeiden die Streits; 2. Th6-c6+ Ke5-c6; 3. Tb7-b1 c2-b1+ S+.

Richtig angegeben von R. im Herz, Kurt Grulich in Halle.

Russische Wertstellungen.

In dem Wettkampfskampf zu Petersburg, der am 13. Dezember begonnen hat, nehmen, nachdem Dr. Zaroch mit Rücksicht auf seine Verhältnisse keine Teilnahme nicht hat ermöglichen können, nur die 4 eingeladenen Meister ...

Schachbriefkasten.

Halle (R. G.) Nach den uns vorliegenden Nachrichten ist die Zahl 6 die richtige. 4 waren für den Fall geplant, daß alle 5 Einzelkämpfe auf dem Kampfsplatz erlöschen; dann hätte jeder 16 Partien zu spielen gehabt, während es jetzt 18 sind.

Räthsel.

I. Verräufst der Tag; schon fängt es an zu düstern; Wie ist die Sommernacht so lau und lind! Vom Felde kommt ein Raunen und ein Flüstern, Es wiegt das Wort sich leis im Abendwind.

Geht einen Fuß mir, nehmt dafür ein Zeichen, Und meinen Bruder steht ihr ernst und mild; Nicht kann ich mich dem Himmlichten vergleichen; Zwar ist, gleich mir, auch er der Ruhe Hild, Doch jener Ruhe aus den ewigen Reichen, Vor welcher alle Erdenschnmerzen weichen.

II. Die dunklen Wolken hingen Herab so bang und schwer, Mag' ich und ich, wir gingen Den Feldweg hin und her. So heiß, so frumm, so trübe Die Welt im weiten Rund, - So ganz wie untre Liebe Zur bitteren Scheidestund!

Räthsel. "Wie blüht," sprach sie, "zur Reife!" Und plüfte mir das Wort, Flüßtest es (topolis) leise, Und traurig zog ich fort.

Auflösungen folgen in nächster Nummer. Aufzählung der Räthsel in letzter Nummer: Ferdinand - Stambulou.

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 52. Halle a. d. S., Sonntag den 29. Dezember 1895.

Arbeit.

Ein bekannter Nationalökonom sagt irgend wo: „Ein edler Mensch wird es verschmähen, sich wie eine Drohne von anderer Leute Arbeit zu nähren - oder wie ein Wurm vom Kornvorrath des Staatsäckers zu zehren - oder sich gar wie ein Häufchen die Schwärme als Beute zu erwählen. Er wird sich im Gegentheil bemühen, das, was er der Fürsorge und Arbeit anderer Menschen verdankt, durch große Dienste und Wohlthaten, die er der Gesamtheit erweist, mehr als wett zu machen; denn jede Arbeit, die zwischen Scepter und Spaten liegt, erfordert - wenn sie dem Menschen irgend ein Maß von Erfolg, Ehre und Befriedigung einbringen soll - eine bedeutende Anstrengung des Kopfes oder der Hand - oder beider zugleich.“

Die Arbeit ist nicht nur eine Nothwendigkeit, sondern auch ein Vergnügen. Die Beschaffenheit unserer physischen Natur veranlaßt das, was in einem anderen Fall ein Fluch sein würde, in einem Segen. Unser Leben ist in manchen Beziehungen ein Kampf mit der Natur, in andern aber auch ein Zusammenwirken mit derselben. Sonne, Luft und Erde zehren beständig an unserer Lebenskraft und zwingen uns, zu essen, um uns zu nähren - und uns zu kühlen, um uns zu wärmen!

Die Natur wirkt mit uns gleichzeitig. Sie deut uns den Boden zum Anbau dar. Sie läßt die Saat, die wir säen, wachsen und zur Ernte heranreifen. Sie liefert mit Hilfe der menschlichen Arbeit die Wolle, die wir spinnen und weben - sowie die Nahrung, die wir genießen. Denn Reiche wie Arme sollten nie vergessen, daß Nahrung, Kleidung und Obdach - ob das letztere aus einem Palast oder aus einer Hütte bestehe - in jedem Fall das Resultat der Arbeit sind.

Die Menschen reihen einander die Hand, um mit gemeinschaftlicher Anstrengung für den Unterhalt der Gesamtheit zu sorgen. Der Landmann bestellt das Feld und schafft die Lebensmittel herbei. Der Fabrikbesitzer liefert die Gewebe, welche die Schneider und Weberinnen zu Kleibern verarbeiten. Die Maurer und Zimmerleute bauen die Häuser, in welchen wir uns des Familienlebens erfreuen. So wird das Gesamtergebnis durch die vereinbarten Kräfte zahlreicher und verschiedener Arbeiter erzielt.

Fleiß und Gleichgültigkeit können den gewöhnlichsten Dingen einen hohen Werth verleihen. Die Arbeit stellt in der That das Lebensprinzip der Menschheit dar; wenn sie fehle oder aus der Welt verbannt würde, so wäre Adams Geschlecht dem Tode verfallen. „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen," sagt St. Paulus; und der Apostel selbst war stolz darauf, daß er sich durch seiner Hände Arbeit ernährte und keinem zur Last fiel.

Jeder kennt wohl die Fabel von dem alten Landmann, der seine drei trägen Söhne um sein Sterbegerbe versammelt, um ihnen ein wichtiges Geheimnis mitzutheilen. „Meine Söhne," sagte er, „in dem Stück Land, welches ich euch hinterlassen werde, liegt ein großer Schatz vergraben.“ Er holte schwer Athem. „Wo - wo?" riefen die Söhne wie aus einem Munde. „Ich will's euch sagen," fuhr der Greis fort; „grabt danach -“ hier verlagte ihm die Stimme; und ehe er das wichtige Geheimnis mittheilen konnte, verschied er. Die Söhne aber machten sich zugleich mit Spaten und Hacke über die lange vernachlässigten Felder her, auf denen nun jedes Stelchlein durchwühlt und jede Erdhöhle zerpfloht wurde. Hierbei fanden sie zwar keinen Schatz, aber sie lernten arbeiten. Danach wurden die Felder bestellt; und als die Ernte heranreife war der Ertrag infolge der gründlichen Umgrabung des Bodens ein außerordentlich reich. Auf solche Weise erben die jungen Leute den in ihrem Vater verborgenen Schatz, von welchem ihr weiser alter Vater gesprochen.

Die Arbeit ist zu gleicher Zeit eine Last, eine Strafe, eine Ehre und ein Vergnügen. Sie wird oft mit der Armut identifiziert; aber es liegt in ihr auch ein Ruhm. Außerdem offenbaren sich in ihr unsere natürlichen Instinkte und unsere mannigfaltigen Bedürfnisse. Was wäre die Menschheit - was wäre das Leben - was wäre die Civilisation ohne die Arbeit? Aus ihr entspringt alles, was es im menschlichen Großes gibt: alle Größe in der Kunst, in der Literatur, in der Wissenschaft. Die Erkenntnis - „der Fittich, der den Geist zum Himmel trägt" - wird allein durch Arbeit erworben. Das Genuß ist nur eine intensive Arbeitskraft: es besteht in der Fähigkeit, große und dauernde Anstrengungen zu machen. Wenn die Arbeit eine Strafe ist, so ist sie eine rühmliche Strafe! Für diejenigen, welche den höchsten und reinsten Zielen nachstreben, liegt in der Arbeit Religion, Pflicht, Ruhm und Unsterblichkeit.

Viele Menschen murren und klagen über das Geheiß der Arbeit, unter dem wir leben. Sie bedenken nicht, daß der Gehorjam gegen dies Geheiß nicht nur mit dem göttlichen Willen übereinstimmt, sondern auch die nothwendige Bedingung unserer geistigen Entwicklung und unseres physischen Wohlbefindens ist. Die belagerten und verurtheilten sind sicherlich die Tragen, deren Leben jeder nützlichen Wirkung entbehrt, und deren Trachten nur auf die Verdrängung ihrer funktiven Begleiter gerichtet ist. Sie sind mürrisch, trübselig und unzufriedener als alle anderen. Sie befinden sich beständig in einem Zustand des Mißbehagens - nügen weder sich selbst noch sonst jemand - und sind auf dieser Welt nur lästige Gesellen, deren Verschwinden kaum bemerkt und von keinem bedauert wird. Wahrhaftig! das elendeste und verächtlichste Loos ist das Loos der Tragen!

Wer hat das Wohl der Welt mehr gefördert als jene Männer, die entweder aus Nothwendigkeit oder aus eigener Wahl arbeiteten? Alles, was wir Fortschritt nennen - alle Civilisation, alles Wohlbefinden und aller Wohlstand - beruht auf dem schaffensfreudigen Fleiße - ganz gleich, ob es sich um die Bestellung eines Gerstenfeldes oder um den Bau eines Dampfers - um die Stirkerei eines Kragens oder um die Schulpflicht jenes „Bildes" handle, „das die Welt entzückt." (Die medicinische Venus.)

Alle nützlichen und schönen Gedanken sind in gleicher Weise das Resultat der Arbeit, des Studiums, der Beobachtung, Forschung und fleißigen Bemühen. Eine wirklich edle Dichtung, deren unsterbliche Strophen die Zeit überdauern, kann nicht ohne beharrliche und gewissenhafte Arbeit geschaffen werden. Kein großes Werk wird „im Handumdrehen" fertig; es ist vielmehr das Resultat wiederholter Anstrengungen und selbst mannigfacher Mißerfolge. Eine Generation macht den Anfang, und eine andere setzt das begonnene Werk fort; Gegenwart und Vergangenheit reichen einander die Hand. So ist der Ursprung des Barthenons in einer Lehnshütte - und der des „jüngsten Gerichts" in den ersten knienden Stricken zu finden, die eine ungeliebte Hand in den Sand zeichnete. Kechnlich verfaßt es sich mit den Bemühungen des einzelnen; er beginnt mit Mißerfolgen, gelangt aber endlich durch Ausdauer und Beharrlichkeit zum gewünschten Ziel.

In der Geschichte des Fleißes zeigen alle Beispiele einen gleichmäßigen Charakter. Der Fleiß macht es auch dem Verarmten möglich, sich Ehre und Auszeichnung zu erwerben. Die größten Männer, von denen die Geschichte der Kunst, der Literatur oder der Wissenschaft erzählt, waren Arbeiter. Ein Mechaniker erfand die Dampfmaschine - ein Barbier die Spinnmaschine - ein Weber die Spinnmaschine. Einem Grubenarbeiter verdankt die Lokomotive; und Arbeiter aller Grade haben zu den mannigfaltigen Triumpfen der Mechanik beigetragen.



Unter einem Arbeiter verstehen wir nicht ausschließlich einen Mann, der mit Anspannung seiner Muskeln und Sehnen thätig ist. Dies Verdienst müssen wir ja auch einem Pferde zusprechen. Ein rechter Arbeiter ist nur derjenige, bei welchem das Gehirn in der Weise mitwirkt, daß der ganze physische Organismus unter der Herrschaft der geistigen Kräfte steht. Wer ein Bild malt, ein Buch schreibt, ein Gesetz oder eine Dichtung verfaßt, ist ein Arbeiter der höchsten Ordnung; wenn er für das läbliche Bedienen der Gesamtheit nicht so notwendig ist wie der Arbeiter oder Schäfer, so erfüllt er dafür den höheren Zweck, die Gesellschaft mit geistiger Nahrung zu versorgen.

M u s i k.

Musik, zur rechten Zeit und mit Ernst betrieben, ist ein belebendes Element in der Familie; auch ein beachtenswertes Talent, vermag im Familienkreise erfreulich zu wirken, wenn es in weiser Selbstbeschränkung sich nicht zu hoch bezieht will. Die Musik ist in der Gegenwart fast zu einem Gemeingut aller geworden, weil sie, schon in den Kindern gepflegt, uns oft treu durch das ganze Leben begleitet und im Volkslied wie im Chorale fast auf jedes Gemüth einwirken, besänftigend und erhebend einwirken läßt. Nur in Ausnahmefällen, wo jede Naturanlage fehlt, sind Ohr und Stimme nicht bildungsfähig. Durch Übung und Aufmerksamkeit lernt das Ohr Töne und Rhythmus unterscheiden, die Stimme den richtigen Ton treffen.

Aber auch ein von Natur musikalisches Gehör bedarf der Ausbildung durch das Hören und Lesen klassischer Werke, damit der Geschmack nicht eine falsche Richtung nehme und über dem Wohlgefallen an leichten, nur den Sinnen schmeichelnden Melodien nicht das Verständnis für die tief in die Seele dringenden Harmonien verliere, mit welchen die Heroen der Musik die tiefsten menschlichen Empfindungen in idealer Weise auszubringen verstehen.

Das Klavierpiel erfordert vor allem eine richtige Auffassung des geistigen Inhalts eines Musikstückes, wenn es nicht zu einem ungenießbaren Gewirre von Tönen herabsinken soll. Die einfache Melodie, mit richtiger Empfindung vorgetragen, dringt tiefer zum Herzen, als die feinstimmige Komposition, die falsch interpretirt wird. Die Klavierbegleitung des Gesanges wird in ihrer Bedeutung oft unterschätzt, und doch ist sie immer eine wichtige Unterstützung des Gesangs. Freilich gehört dazu neben einer genauen Kenntnis des vorzutragenden Gesangsstückes ein williges Eingehen auf die Art des Vortrages und ein vollständiges Zurücktreten der eigenen Persönlichkeit. Nur unter diesen Voraussetzungen leisten die begleitenden Hände dankbar anerkennende Dienste, und es ist zu bedauern, daß sie nur selten vereinigt zu finden, die Sängerinnen vielmehr häufig gezwungen sind, sich selbst zu begleiten, was meistens die in der Stimmung und der Sicherheit des Vortrages Eintrag thut. Das sarte und doch feste Eingehen, das allmähliche Aufschwollen, das klare, vom Tremolo freie Ausströmen und das leise Verklingenslassen des Tones unter richtigem Atemholen sind bei entsprechenden Stimmmitteln die Grundbedingungen eines guten Gesanges. Daneben muß vor übeln Angewohnheiten und dramatischen Bewegungen etc. gewarnt werden. Je ruhiger und anspruchloser die Haltung einer Sängerin ist, um so lieber hört man ihr zu.

Eine Tabakvergiftung.

Im vorigen Winter hatte Schreiber dieses Gelegenheit, an sich selbst eine Tabakvergiftung zu beobachten und theilt folgendes über die giftigen Wirkungen des Tabaks mit:

Anfangs kränkte ich an Geschwulste, welche nach und nach sich über beide Seiten des Gesichtes, über beide Ohren und einen großen Theil der Kopfhaut erstreckte. Die Krankheit verlief ohne großes Fieber und außer dem unangenehmen Gefühl der Spannung und Anschwellung der befallenen Theile hatte ich keine Schmerzen, und der Appetit war immer ein nahezu normaler: was ich als Kranke zu essen bekam, schmeckte mir. Meine Krankheit fiel gerade in die Zeit der größten Kälte, weswegen ich längere Zeit nicht aus dem oberen Stockwerke, des Schlafgemachs und Wohnzimmer, in mein Studirzimmer im unteren Stock zu gehen wagte. Als jedoch die strenge Kälte nachgelassen und ich mich wieder fast den ganzen Tag in meinem Studirzimmer beschäftigen konnte, kehrte auch die Lust zum Rauchen zurück, und

so rauchte ich an einem der ersten Tage, als ich wieder etwa zehn Stunden auf sein konnte, etwa drei ziemlich starke Cigarren. Während des Rauchens der letzten Cigarre glaubte ich eine Verschleimung des Halses zu verspüren, ich achtete aber wenig darauf und rauchte fort, fühlte aber mehr und mehr ein Unbehagen und eine Beklemmung, die mich zwang, mit dem Rauchen aufzuhören. Als ich meinen Puls zählte, war derselbe in der Ruhe auf mehr als 120 geschlagen, und als ich verfuhrte, in dem Zimmer auf und ab zu gehen, wurde derselbe nahezu unzahlbar, und ich fand es gerathen, mich zu Bette zu legen. Der Puls blieb aber auf ca. 124, und ich fühlte eine große Beengung, welche mich veranlaßte, öfters tief Athem zu holen. Ich konnte lange keinen Schlaf finden, schlief aber zuletzt mit öfteren Unterbrechungen doch mehrere Stunden, aber der Puls war am Morgen noch immer gleich schnell.

Ich bin überzeugt, daß leichtere Tabakvergiftungen sehr häufig vorkommen, aber wenig beachtet werden, von den Kranken und wohl auch von den Ärzten selten als Tabakvergiftungen erkannt werden. Daß der wirksame Bestandtheil des Tabaks, das Nicotin, ein vorzugsweise auf das Herz wirkendes Gift ist, ist eine längst bekannte Thatsache. Auch ärztliche Autoritäten, welche die Vergiftungssymptome des Nicotins vorzüglich bei an Thieren gemachten Experimenten näher studirt haben, sind überzeugt, daß der Herzkrampf beim Menschen in vielen Fällen eine Folge ist von Tabakmißbrauch. Starke Raucher, welche an einem aussehenden unregelmäßigen Herzschlage leiden, kann ein Einfluß anfall ohne Zweifel leicht gefährlich werden und sollten dieselben in der Retikulation sich des Rauchens lange Zeit enthalten.

Wann darf kleinen Kindern Trinkwasser verabreicht werden?

Diese unseren Müttern sehr wichtige Frage ist hygienisch folgenderweise zu beantworten: Es ist ein bei der Bevölkerung und selbst bei Ärzten feststehender Grundsatz, daß ein Kind vor Vollendung des ersten Lebensjahres nichts anderes als Milch oder allenfalls ein anderes süßliches Nahrungsmittel bekommen darf. Dagegen wird auf folgende Erfahrungen von Kinderärzten aufmerksam gemacht: Das mit der Flasche aufgezogene Kind wurde etwas unzufrieden und hatte leichtes Fieber; es war sich um Zustände handeln, die bei einem Kinde Durst verursachen. Das Kind schrie, und zur Beruhigung wurde demselben die Flasche gereicht, trotzdem es schon die ausreichende Menge Milch zu sich genommen. Die Ueberreichung der gewöhnlichen Nahrungsmenge dauerte ein oder zwei Tage, dann trat Diarrhöe und Erbrechen auf, als direkte Folge der wiederholten Ueberladung. Allein das Kind hatte gar nicht nach Nahrung verlangt, es war einfach durstig; ein paar Eßlöffel voll Wasser hätten genügt, und die unangenehmen Folgen wären vermieden worden. Man ist von der großen Wohlthat, welche man kranken Kindern durch das Trinkenlassen von Wasser erweist, so überzeugt, daß dasselbe nahezu bei jeder fieberhaften Krankheit verordnet wird; es ist überaus, wie die Unruhe und verschiedene Symptome, die man dem Schmerze und dem Fieber zuschreibt, verschwinden, wenn kleine Wassermengen unmittelbar nach oder zwischen der Nahrung gereicht werden. Bei Sommerdiarrhöen ist infolge der massenhaften wässrigen Ausleerungen der Verlust an Flüssigkeit für den Körper ein ungeheurer. In solchen Fällen kann man nehmen die kleinen Patienten das Wasser mit großer Sicherheit. Während der heißen Monate Juli und August wird das Brustkind leicht zu oft und zu lange angelegt und überfüttert. Werden dem Kinde ein paar Eßlöffel Wasser gegeben und das Kind wie gewöhnlich gestillt, so wäre dasselbe zurückgehalten. Giebt man während der sehr heißen Zeit ein oder zweimal des Nachts etwas Wasser zu trinken, so wird damit die lässliche Gewohnheit, dem Kinde nachts Nahrung zu reichen, vermieden, das Kind schläft behaglich, und auch die Mutter kann die Nachtruhe genießen. Das Trinkwasser soll kühl, aber nie kalt gegeben werden.

Heilung von fressender Flechte (Lupus).

Der 17jährige Kaufmannssohn Sch. war, wie S. Wunderlich in Ulm in „Naturarzt“ schreibt, von Kindheit an immer kränklich. Seit Jahren litt er an bösartigem Ausschlag im Gesicht, so daß er sich kaum vor Menschen sehen lassen konnte. Mehrere dieser Art behandelte ihn; auch eine 1/2jährige Kur in einer Anstalt in Gannstadt war ohne jeden Erfolg. Anfangs April kam der junge Mann zu mir und erzählte Obige

Ich nahm ihn nun in meine Behandlung. Voller 2 Monate war keine sichtliche Besserung wahrzunehmen, im Gegentheil, das Uebel schien sich zu vergrößern, und ich mußte tapfer zum Aushalten ansetzen. Nun ging aber die Heilung sehr schnell. Im weiteren Verlaufe von einem Monate war von Ausschlag, der

seine die halbe Nase durchfressen hatte, nichts mehr zu sehen. Der junge Mann hat jetzt ein so glattes Gesicht wie noch nie. Die Behandlung bestand in Sops- und Fußbädern im Wechsel, Einpackungen, fleißigem Baden, öftmaliger Waschung resp. Abtupfung der Ausschlagstellen, reißloser, meist vegetarischer Kost.

Landwirtschaft. Garten. Hauswirtschaft.

Landwirtschaft.

Das **Yotobamahuh**. Unter allen Zugvögeln ist das Yotobamahuh eines der fettesten und dünnsten. Der Schwanz des Hahnes, von geringerer Länge als der des Hühnerhahnes, der aber vielstielig mit mehr Grazie als bei diesem getragen wird, fällt in einem Federbüsch nach hinten und schließt mit feinen Enden am Boden hin, auf mit trübem Grün bestreuten Bläse einen entzündenden Anblick bietend. Die Gänse mit ihren hohen, goldgelben Weinen, ihren fein gefleckten Köpfen, ihrem schmalen und langen Schwanz trägt einen vornehmten Gang zur Schau, der mit dem des gewöhnlichen Hühners des Reichthums nichts gemein hat. Das Yotobamahuh ist nicht nur ein Vorzucht, bestimmt Paranlagen oder den Vorlieben der Liebhaber zur Zierde zu dienen, es besitzt auch in hohem Grade die Eigenschaften einer guten Mutter und kann daher vielleicht mit Erfolg zur Aufzucht von Küden sarter Rassen, von Fasanen oder seltenen Vögeln benutzt werden. Eine erfrigere Züchterin als die Pantantenne, hat sie vor jener noch den Vorzug einer größeren Figur voraus, die es ihr erlaubt, fast ebenso viel Küden zu säugen als eine gewöhnliche Landgänse. Dabei ist sie von einer Sanftmuth des Charakters, sind ihre Bewegungen von einer Geschmeidigkeit, daß ihnen nichts ablehnen. Niemals wird sie ein Ei zerbrechen, und Vorsatz anbetreffend, allein nur mit der kindlichen Güte verglichen werden, aber diese letztere hat indessen vor der Gänse noch den Vorzug, kein Futter zu beanspruchen, und in diesem Punkte steht allerdings die Yotobamahuhne trotz all ihrer Verdienste an diese nicht hinan.

Die **weiße Saanenziege**. Im Simmenthal (Kanton Bern) allgemein verbreitet, ist sie eine der größeren der Schweizer Ziegen und gewährt sowohl im Sommer als im Winter in den Stallungen bedeutenden Nutzen, so daß sie hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit zu den vorzüglichsten Ziegen der Schweiz gehört. Die echte Saanenziege ist ziemlich groß, von weißer Farbe und ungehörnt. Sie hat einen freundlichen, mittelgroßen Kopf, mit etwas breiter Nase und Schnauze, ziemlich lange, bewechelte, oft hängende Ohren. Der Hals ist verhältnißmäßig lang und nicht sehr mächtig, die Brust gut entwickelt, der Widerrist ziemlich aufgestellt, der Rücken schwach farnpenartig, nach hinten vom Kreuz an — wenn auch nicht leer — ziemlich zugespitzt. Die Füße sind stark und die Klauen sehr gut. Das Füttern ist meist gut entwickelt und der Milchgehalt bei guter Fütterung reichlich. Das Haar des Körpers ist weder glatt noch vollständig gekraut, an der Brust und an den hinteren Beinen oft etwas lang und kraus. Sie ist genügsamer als andere Ziegen und verdient auch hinsichtlich des Fleischzweckes Verbreitung. Erwachsene Thiere geben frisch melkend 3 bis 4 Liter Milch täglich.

Garten.

Holzjasche als Dünger im Garten. Holzjasche ist ein so ausgedehntes Düngemittel für den Garten, daß es wohl gerechtfertigt ist, wenn wir hier auf die vielfach vorkommende, unverantwortliche, aller Oekonomie wohl sprechende Verwendung aufmerksam machen. Weist wird sie auf dem Düngerkaufen oder auf einem Schuttballen gekauft und geht dadurch ihrer nicht geringer Werth als Dünger verloren. Manunter wird sie ja in die Gärten gebracht, aber frage nur nicht „wie?“ Meistens wird sie einfach in eine Ecke des Gartens geworfen, wo sie vom Regen ausgelaut wird. Und wenn sie auch noch vertheilt oder ausgebreitet wird, geschieht dies gewöhnlich auf einer so kleinen Fläche, daß sie mehr schadet als nützt. Daß die Asche auch Schaden kann, daran hat bis jetzt noch keiner dieser Gartenbesitzer gedacht, und doch ist es so, denn schon ein altes Sprichwort sagt: „Wenig ist viel.“ Die Asche ist wohl gut, ja unentbehrlich für die Pflanzen, denn aus Asche ist der ganze fettere Theil der Pflanze aufgebaut. Doch fragen wir uns einmal, wieviel Asche in der Pflanze enthalten ist? Antwort: Genau nur soviel, als beim Verbrennen übrig bleibt. Wir sehen also, daß die Pflanzen wohl Asche nötig haben, aber nicht mehr als in der Pflanze selbst enthalten ist. Danach müssen wir also unsere Askegäben einrichten und uns besonders vor einem zu dichten Ausstreuen der Asche hüten.

Wie behandelt man von der Kälte überfallene Pflanzen. Gewächse, die durch Kälte gelitten haben, muß man vor allem möglichst langsam aufthauen lassen. Man bringe solche Pflanzen daher — jedoch vorsichtig und ohne die Pflanzen selbst zu beschädigen — in einen möglichst dunklen und kühlen Raum, z. B.

in einen Keller, dessen Temperatur nie unter Null sinkt. Besser aber noch ist es, die von der Kälte betroffenen Pflanzen in dem betreffenden Raum stehen zu lassen, die Fenster sorgfältig zu schließen und mit dunklen Tüchern zu bedecken, das Lokal selbst aber mittels heißen Wassers, das man in einem Gefäß in das- selbe bringt, etwas zu erwärmen. Durch langames und feuchtes Aufthauen können die meisten Pflanzen gerettet werden. Etwas besseres dürfte es wohl nicht geben — außer rechtzeitigen Schutz gegen Kälte, falls die Temperatur zu tief sinkt.

Schutz von Pflanzengruppen gegen Hunde, Katzen und Säbner. Es ist wohl nicht nötig, die Nachteile einzeln aufzuzählen, welche die obengenannten Thiere durch ihre Verwüstung im Garten veranlassen. Ein recht gutes Mittel, das zu dem vollständig unerschöpflich ist kann im folgenden empfohlen werden: Man durchdringt Stäbe von Baumrinde mit scharfen Stacheln, jedoch die Spitzen einige Centimeter heraussehen, legt sie an die Stellen, wo der unliebsame Besuch befehrt und bedeckt sie etwa mit weicher Erde. Die Liebhaberei für Gartenpromenaden und andere Verrichtungen im Garten wird den ungetriebenen Besuchen bald vergehen.

Haushaltung.

Befeuchtung von Anilinum auf Cementböden. Um die Zerkörung des Anilins durch Feuchtigkeit da, wo unterhalb des Anilinsbelages etwa noch Feuchtigkeit vorhanden ist oder sich bilden kann, also namentlich auf ebenen Gipsböden und Betonböden, zu vermeiden, wird nach dem „Deutschen Dachdecker“ (D. Thonind.-Ztg.) zweckmäßig zunächst ein Anilin mit Goudron aus dem Fußboden gemacht. Ist der Fußboden aber nicht sehr eben hergestellt, so ist das nachtheilig für die Erhaltung des Anilins; auch steht es sich auf dem Goudron nicht gut, weshalb es sich empfiehlt, namentlich bei dem auf der Erde ruhenden Beton eine Abdichtschicht, so dünn, als es eben geht, auf den Beton zu legen und darauf das Anilinum stehen zu lassen, welches darauf sehr gut haftet. Durch den Klebstoff allein wird man die Feuchtigkeit niemals abhalten. Es wird dazu vielfach Stärkekleister verwendet und nur die Mäuler werden bisweilen mit Zetrinklebstoff befestigt. Dies ist überall da zu widerathen, wo das Anilinum nicht etwa auf ganz trockenen Holzfußböden gelegt wird. Bei Gips- oder Cementanstrich ist es nötig, als Klebstoff ausschließlich Schellack zu verwenden, der allerdings um 20 bis 30 Pf. für das Quadratmeter theurer ist, aber nicht wie der Stärkekleister leicht in Fährung übergeht und dabei zur Entweidung von Wäsen Gelegenheit giebt, die nicht allein das Anilinum gefährden, sondern auch einen sehr üblen Geruch verbreiten.

Ein Hausmittel. Das Kochsalz ist in vielen Fällen eine wirksame Arznei. Ein halber Theelöffel voll davon in ein wenig kaltem Wasser aufgelöst und getrunken, wird jegliche Sodbrennen oder andere Magenbeschwerden erleichtert. Wenn die Quantität nach und nach bis auf einen ganzen Theelöffel und das Wasser bis auf 1/4 Liter vermehrt wird, so wird es eben gewöhnlichen Fall von Unverdaulichkeit heilen, und kann man diese Dosis jeden Morgen vor dem Frühstück nehmen. Zum Gurgeln bei Salsentzündungen ist es ebenso gut wie Chlorallium und vollkommen unschädlich. Wenn man davon jedesmal und so oft man will, ein wenig verathlet, so wird es bei Halskrankheiten reinigen und nach und nach den Heilgütern, es ist ein ausgezeichnetes Mittel bei Nissen und Schichten von Nissen, es ist ferner werthvoll zum Stillen von Blinungen, besonders nach dem Zahnziehen. In Gaben von 1-4 Theelöffel in 1/4 bis 1/2 Liter warmen Wasser gelöst, wirkt es in gewissen Vergiftungsfällen reich als Brechmittel.

Mehl von Flegeln und anderem Schmutz zu reinigen. Man macht von gewöhnlicher, möglichst feiner verriebener Stärke mit Salate oder Olivenöl einen dünnen Teig, taucht ungehörig eigoh Baumwollwaite hinein und reibt die Deck- und Polstermöbel damit ab, bis aller Schmutz gewaschen ist, dann wird mit reinen Wolltüchern blank nachgerieben.

Wagen von Messern und Gabeln. Das einfachste Mittel, Messer und Gabeln schön rein und glänzend zu machen, besteht darin, daß man eine ungekochte Kartoffel entzweischneidet, sie in feines Ziegelmehl oder Kalkpulver taucht und die Messer und Gabeln damit abreibt.

Weißen Kalkmörtel wäscht man in durcgeöffneter Kleinstwasser, dem etwas pulverisirter Alaun und venetianische Seife beigelegt worden ist. In mit etwas Zucker vermischtem Braunstein gepulvt, wird er zwischen zwei Tüchern geplatzt.

